

Tugend

Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 6).

Von Christian Thies

Die Tugendethik ist der älteste Ansatz der Moralphilosophie. Andere wichtige Konzepte wie Deontologie, Utilitarismus und Kontraktualismus entwickelten sich trotz einiger Vorläufer erst im neuzeitlichen Europa. Hingegen steht die Tugendethik bereits in der „Nikomachischen Ethik“ des Aristoteles (ca. 384-322 v.Chr.) auf einem nie wieder erreichten Höhepunkt. Nachdem dieser Ansatz schon fast verdrängt war, wurde er in den letzten Jahrzehnten auf unterschiedliche Weise rehabilitiert, u. a. durch Anscombe, Foot, MacIntyre, Nussbaum, Sandel und Spaemann (vgl. Rippe/Schaber 1998; Birnbacher 2003, S. 295ff.; Halbig 2013; Pauer-Studer 2015). Zudem ist die Tugendethik der Ansatz, der weltweit am stärksten verbreitet war und ist. Denn die meisten Moralkonzepte, die es bereits vor der Moderne in anderen Kulturkreisen gab, sind als Tugendethiken anzusehen. Das beste Beispiel ist der Konfuzianismus. Aber auch in anderen alten Hochkulturen gab es Tugendlehren, wenngleich meist nur in Form eines traditionellen Standes- oder Berufsethos.

Aus solchen Berufsethiken sind auch einige Subdisziplinen der angewandten Ethik hervorgegangen, etwa die Medizinethik aus dem bis zu Hippokrates zurückreichenden ärztlichen Standesethos. Die Medienethik hat einen Vorläufer im Ethos des Journalistenberufes, in dem bestimmte Tugenden propagiert wurden: Wahrheitsliebe, Gründlichkeit (bei der Recherche), Gewandtheit (im Umgang mit Menschen) usw. Das kann man beispielsweise am „Deutschen Pressekodex“ oder den „Sieben Selbstverpflichtungen“ der Deut-

Grundbegriffe der MEDIENETHIK Communicatio Socialis

*Prof. Dr.
Christian Thies
ist Professor
für Philosophie an der
Universität Passau.*

schen Public Relations Gesellschaft noch sehr gut erkennen. Was heißt jedoch überhaupt „Tugend“? Welche Vorzüge und Nachteile hat eine Ethik, die sich auf den Tugendbegriff stützt? Und welche Rolle sollten tugendethische Elemente in der Kommunikations- und Medienethik spielen?

Zum Begriff der Tugend

„Tugend“ klingt für heutige Ohren altmodisch, ja reaktionär. Gern polemisiert man gegen vermeintliche „Tugendwächter“ und beklagt sich über „Sekundärtugenden“, die jedem Zweck dienlich sein können. Der Gegenbegriff „Laster“ wird fast nur noch ironisch verwendet. Tatsächlich ist das deutsche Wort „Tugend“ eine problematische Übersetzung für den entsprechenden Ausdruck im alten Griechisch, nämlich arete. Wörtlich übertragen käme „Bestform“ der Ursprungsbedeutung am nächsten; tugend-

Tugenden sind wichtige und dauerhafte Merkmale eines Menschen, die den Kern seines Charakters bilden und sich in seinen Handlungen ausdrücken.

hafte Handlungen zeigen ein Wesen in seiner optimalen Verfassung. Wir können aber auch einfach sagen, Tugenden sind wichtige und dauerhafte Eigenschaften eines Menschen, die den Kern seines Charakters bilden und sich in seinen Handlungen ausdrücken. Es gibt verschiedene Gruppen von Tugenden. Schon Aristoteles kennt neben den ethischen auch die dianoetischen, also die kognitiven Tugenden, zu denen Klugheit und Weisheit gehören. Ergänzen müsste man noch instrumentelle Tugenden, also etwa ein Organisationstalent, darüber hinaus musisch-ästhetische und körperliche Fertigkeiten.

Bei unserem Thema, den ethischen Tugenden, wäre zu unterscheiden zwischen den prä-moralischen Tugenden und den moralischen Tugenden im engeren Sinne. Besonnenheit und Tapferkeit, also zwei der vier platonischen Kardinaltugenden, sind prä-moralisch, weil man sie sowohl für edle als auch für verwerfliche Zwecke einsetzen kann. Dennoch haben solche Tugenden einen eigenen (intrinsischen) Wert; ein unparteiischer Beobachter lobt auch die Tapferkeit derjenigen, die sich für eine ungerechte Sache engagieren. Die moralische Tugend par excellence, schon bei Aristoteles, ist hingegen die Gerechtigkeit. Andere moralische Tugenden sind beispielsweise Redlichkeit, Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft. Konfuzius nennt neben Menschenliebe (ren) und Gerechtigkeit (yi) auch Höflichkeit (li) und Pietät (xiao). Es gibt zahllose Tugendkataloge; man hat sogar schon 555 Tugenden und Laster aufgelistet (Seel 2011, S. 281-285). Aufgabe der philosophischen Tugendethik ist es, ein

kohärentes und abgestuftes System aller ethischen Tugenden zu entwickeln – und ihrer Gegenstücke, der Laster.

Vorzüge und Nachteile einer Tugendethik

Was ist das Besondere der Tugendethik? Im Unterschied zu den anderen moralphilosophischen Positionen stehen nicht Normen und Prinzipien im Vordergrund, sondern menschliche Charaktereigenschaften. Auf die Grundfrage der Ethik, „Was soll ich tun?“, antworten nämlich die Tugendethiker: „Handle so wie ein (möglichst) vollkommener Mensch und orientiere Dich an seinen (moralischen) Tugenden!“ Das hat den großen Vorzug, die Abstraktionen der modernen Moralphilosophie nicht mitzumachen; diese Konkretheit ist aber zugleich der Nachteil der Tugendethik.

Erstens liefern die klassischen Tugendethiken, wie schon angedeutet, überschaubare Kataloge derjenigen moralischen Haltungen, die ein vorbildlicher Mensch besitzen sollte (vgl. Bollnow 1975). Platon kannte vier Kardinaltugenden: Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit. Aristoteles erweiterte diese Liste, hat aber vor allem der vorsokratischen Maxime „Alles in Maßen“ eine großartige Wendung gegeben: Jede ethische Tugend ist die *rechte Mitte* (mesotes) zwischen zwei Lastern, liegt also gleichsam auf einer Skala zwischen zwei negativen Polen. Beispielsweise ist die Freigiebigkeit die rechte Mitte zwischen Verschwendung und Geiz. Dadurch besteht aber die Gefahr, dass man aus mangelnder Begabung, Unerfahrenheit oder falscher Situationseinschätzung diese rechte Mitte verfehlt; tugendhaftes Handeln gleicht oft einem Balanceakt. Fast jede Tugend kann zum Laster werden, einige sogar zur Sucht, etwa der prinzipiell lobenswerte Fleiß zur Arbeitsbesessenheit. Andere Tugenden, beispielsweise der Humor, sind in vielen Situationen deplatziert.

Zweitens kennt die Tugendethik im Unterschied zur Kantischen Ethik und zum Utilitarismus *kein Motivationsproblem*, also keine Kluft zwischen moralischer Einsicht und praktischer Umsetzung. Der tugendhafte Mensch handelt gleichsam automatisch richtig, trotzdem freiwillig und bewusst, denn die Tugenden sind zu seiner zweiten Natur geworden. Wer wirklich tapfer ist, muss zum tapferen Handeln nicht erst extrinsisch motiviert oder gar genötigt werden. Es existiert kein Gegensatz von Pflicht und Neigung, von Intellekt und Emotion. Das

*Jede ethische Tugend ist die rechte Mitte
zwischen zwei Lastern,
sie liegt also gleichsam auf einer Skala
zwischen zwei negativen Polen.*

moralische Handeln wird sogar von positiven Gefühlen, ja von Lust begleitet. Zusätzlich erforderlich ist allerdings die kognitive Tugend der praktischen Klugheit (phronesis), also einer in einem langen Sozialisationsprozess erworbenen Urteilskraft. Damit wird insgesamt ziemlich viel verlangt. Deshalb bezeichnet man die Tugendethik auch als *Perfektionismus*. Denn sie fordert nichts anderes als die Vervollkommnung jedes Menschen, zumindest die Orientierung an großen moralischen Vorbildern.

Für die Kommunikations- und Medienethik erscheinen zwei Tugenden besonders bedeutsam: Besonnenheit und Tapferkeit.

Das ist ehrenwert, tendiert aber, da sich die Ethik nicht mehr, wie bei Aristoteles und Konfuzius, nur an Eliten richtet, zu einer Überforderung. Dagegen setzen Kontraktualismus, Regel-Utilitarismus und Deontologie auf legitime Normen, die uns das moralisch richtige Handeln erheblich erleichtern. Oder in Kantischen Begriffen: Legalität (Normkonformität) reicht zunächst aus, obwohl gewiss Moralität, also Handeln aus innerer Überzeugung, besser ist.

Drittens leidet die Tugendethik unter einem *Begründungsdefizit*. Die klassischen Ansätze, auch religiöser Spielart, haben ihre metaphysischen Verankerungen verloren. An deren Stelle müssen heute normative Prinzipien wie Menschenwürde, Freiheit (Autonomie), Demokratie und Gemeinwohl treten. Insofern ist die Tugendethik nur eine Ergänzung der anderen Konzepte, nicht deren Grundlage. Das war auch die Auffassung Kants, der die Tugendethik keineswegs zerstören, sondern auf einem besseren Fundament neu errichten und systematisieren wollte. Das beachtenswerte Ergebnis seiner Bemühungen ist die „Tugendlehre“ im zweiten Teil der „Metaphysik der Sitten“ (1797).

Tugenden in der Kommunikations- und Medienethik

In einem solchen Rahmen ist „Tugend“ auch für die angewandten Ethiken ein unverzichtbarer Begriff. Gerade hier ist Praxisnähe von Vorteil. Für die Kommunikations- und Medienethik erscheinen zwei Tugenden besonders bedeutsam, auf die hier abschließend hingewiesen sei. Es sind dies keine anderen als zwei der platonischen Kardinaltugenden.

Die wichtigste Tugend gegenüber sich selbst ist weiterhin *Besonnenheit*. Sie ist nicht nur für jede verantwortungsvolle journalistische Praxis bedeutsam, sondern auch der Kern einer Mediennutzungsmoral (vgl. Funiok 2011, S. 155-174; Thies 2011). Askese, also der vollständige Verzicht, ist selten geboten,

aber sehr wohl die Mäßigung der Bedürfnisse, die sich heute so leicht in digitalen Welten befriedigen lassen. Für den gesamten Bereich der computervermittelten Kommunikation ist Selbstdisziplin erforderlich, vor allem der kontrollierte Umgang mit privaten Daten. Nicht zu viel und nicht zu wenig zu kommunizieren, das rechte Maß zu finden – diese Tugend ist heute unerlässlicher denn je.

Die andere Tugend ist *Tapferkeit*. Gelobt werden überall auf der Welt diejenigen, die sich mutig den Feinden des eigenen Kollektivs entgegenstellen; in gewaltloser Form ist dies auch in kommunikativen Zusammenhängen und in medialer Form immer wieder angebracht. Mindestens genauso wichtig ist in modernen Gesellschaften aber die Tapferkeit vor dem Freund – also Zivilcourage. Denn in vielen Fällen sind die Anderen (also politische Gegner, feindliche Systeme und fremde Kulturen) zu loben und eher die eigene Gruppe zu kritisieren. Zwar ist Nonkonformismus nicht an sich eine moralische Tugend, aber gewiss mutiger als Konformismus. Wenn wir an die immer neuen Medienkampagnen und digitalen Erregungswellen der letzten Jahre denken, so ist kaum etwas mehr vonnöten als das Wagnis, sich den jeweiligen Standards der politischen Korrektheit zu entziehen und mit möglichst guten Begründungen die eigenen abweichenden Auffassungen der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Literatur

- Birnbacher, Dieter (2003): *Analytische Einführung in die Ethik*. Berlin/New York.
- Bollnow, Otto Friedrich (1975): *Wesen und Wandel der Tugenden* (zuerst 1958). Frankfurt am Main u.a.
- Funiok, Rüdiger (2011): *Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft*. Stuttgart.
- Halbig, Christoph (2013): *Der Begriff der Tugend und die Grenzen der Tugendethik*. Berlin.
- Pauer-Studer, Herlinde (2015): *Tugendethik*. In: Nida-Rümelin, Julian/Spiegel, Irina/Tiedemann, Markus (Hg.): *Handbuch Philosophie und Ethik, Bd. II: Disziplinen und Themen*. Paderborn, S. 79-84.
- Rippe, Klaus Peter/Schaber, Peter (Hg.) (1998): *Tugendethik*. Stuttgart.
- Seel, Martin (2011): *111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue*. Frankfurt am Main.
- Thies, Christian (2011): *Medienethik*. In: Stoecker, Ralf/Neuhäuser, Christian/Raters, Marie-Luise (Hg.): *Handbuch Angewandte Ethik*. Stuttgart/Weimar, S. 206-209.